50 Sensen um 17 Gulden verkauft. Daran habe er 4 Gulden bar bezahlt und den Rest nach Verkauf der Ware versprochen. Der Verkäufer habe ihm gute Gilgensensen zugesagt, wie sie in Gmünd hergestellt werden. Er habe die Sensen in Geislingen, Schnaitheim, Kipfendorf (Kreis Tübingen), Treffelhausen (Kreis Göppingen) und an anderen Orten feilgeboten. Unterwegs habe er auch Gmünder Sensenschmiede angetroffen, die ihn gefragt hätten, woher er das französische Muster bringe. Diese Art und Gattung sei hier zu Lande unverkäuflich. Er habe darauf entgegnet, die Sensen stammten aus Aalen, und der Verkäufer habe ihm versichert, daß die Gilgenmarke überall gerne gekauft werde. In Kipfendorf habe er auch Michael Köninger auf dem Markt angetroffen und ihm vorgeschlagen, die restlichen 19 Sensen zurückzunehmen, weil er getäuscht worden sei. Köninger habe ihm darauf geantwortet: Auch er könne seine Ware nicht verkaufen und habe ihm zugemutet, die Sensen Leonhard Stumpp zuzustellen. Der werde mit den Sensen an den Rheinstrom fahren. Dort lasse sich das Pariser Muster leicht verkaufen. Das habe Stumpp auch getan, sei aber unverrichteter Dinge wieder zurückgekehrt und habe ihm 11 Sensen zurückgegeben. Die Wahrheit sei, er habe bar bezahlen und den Rest zurückgeben wollen. Michael Köninger aber habe weder das Geld noch die Ware angenommen.

Nicht immer war die Qualität der Gmünder Sensen die beste. Auf eine Beschwerde der Segessenhändler im Allgäu ließ der Rat alle Zunftgenossen auf das Schmiedhaus laden und hielt ihnen die Beschwerde vor. Die Rüger wurden wegen ihrer „Saumseligkeit" bestraft. Auch mit der Gmünder Segessenhandelskompanie kam es zu großen Differenzen. Sie hatte einen Posten Sensen zurücknehmen müssen und konnte nun die mit den Meistern abgeschlossenen Verträge nicht mehr erfüllen. Sie bat, das französische Muster nicht mehr herzustellen. Obwohl die Kompanie 600 bis 700 Gulden Abfindung anbot, drängte der Rat auf die Erfüllung der Verträge.

Nach dem Dreißigjährigen Kriege konnte sich das Gewerbe, das einst Sensen nach Nürnberg, Frankfurt, Straßburg, Basel, Lothringen und Frankreich lieferte, nicht mehr erholen. In Rochelle (La Rochelle?) verlor das Gmünder Handelshaus Haug, das Geschäftsverbindungen bis nach Niklasport pflegte, und in Paris ein eigenes Lager unterhielt, beinahe 7000 Gulden. Ein Teil der Fachkräfte wanderte auch zu der neu aufblühenden Edelmetallindustrie ab. Übriggeblieben ist nur die Erinnerung, die Schmiedvorstadt mit dem Schmiedturm, die vordere und hintere Schmiedgasse.

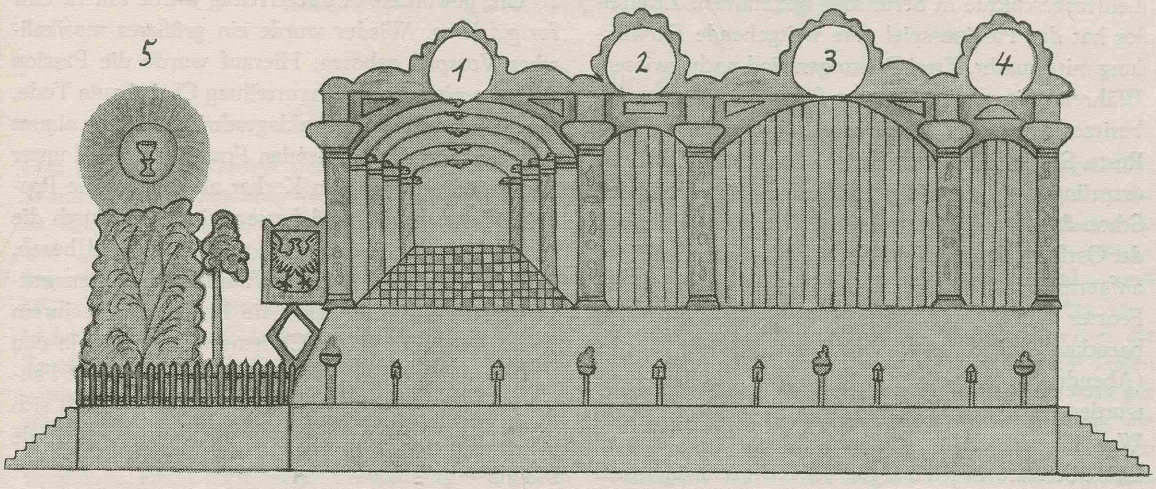
Quellen im Stadtarchiv Gmünd:

Schmiedordnungen von 1442, 1452, 1474, 1535, 1544, 1549. – Zunftordnung von 1522. – Stadtrechnungen 1535 bis 1776. – Ratsprotokolle 1525/1535, 1590/1591. – Missivenbuch 1583/1586. – Gerichtsprotokoll von 1483. – Ein Sensenschmiedprozeß von 1500 Gd. Heimatblätter Nr. 4 und 5 1957. – B. Klaus: Rechtsgeschichtliches.

Das Passionsspiel und die Karfreitagsprozession in der Reichsstadt Gmünd

Von Albert Deibele

Den Höhepunkt der volkstümlichen religiösen Bräuche in der Reichsstadt Gmünd bildet die Darstellung der Leidensgeschichte mit anschließender großer Prozession. Keine andere Stadt dürfte sich an Großartigkeit der Aufmachung hierin mit Gmünd messen können. Die erste sichere Spur für die Karfreitagsprozession fand ich in den Akten des Luzerner Stadtarchivs von 1649. Dort liegt ein Verzeichnis der Sachen, welche der Franziskaner Felician Schwab „zur Prozession am Karfreitag zum Teil erbettelt und machen lassen mit Hilfe eines Ehrsamen Rates". Es sind unter anderem angeführt: 12 weiße Röcke und Kappen für Flagellanten, 6 rote und 6 blaue Röcke samt Kappen für Kreuzschleifer, 12 weiße Kappen für diejenigen, welche in weißen Kleidern die Leidenswerkzeuge tragen, 3 Toten- und 3 Teufelskleider je mit Larven, 12 bemalte Schilde, 16 große Kreuze für Erwachsene, 10 kleine Kreuze für Kinder. Dazu kommen Röcke für Christus, Johannes, Judas, Job, ferner das Schweißtuch der Veronika, ein Kreuz mit der ehernen Schlange



Das Passionstheater nach Debler (1790)
1. Abendmahlsaal – 2. Kerker – 3. Judensaal – 4. Aus- und Eingänge – 5. Ölberg

usw. Damals wurde also die Karfreitagsprozession in ihren Grundzügen schon genau so durchgeführt wie später. Aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts haben sich noch einige ins einzelne gehende Entwürfe zur Karfreitagsprozzession erhalten. Nach diesen waren es 1773 109, 1771 sogar 151 verschiedene Gruppen, welche an der Prozession teilnahmen. Wie schon 1649 finden wir Kreuzschlepper, Geißler, Träger der Leidenswerkzeuge, ferner Judas, den Tod, Veronika mit dem Schweißtuch und anderes. Stark vermehrt sind die „Vorbilder". Ist 1649 nur die eherne Schlange genannt, so finden wir jetzt Eva mit Totenkopf und Schlange, Isaak, Abel usw. Starke Anleihen werden aus den Stoffen des Alten und Neuen Testaments gemacht: Adam und Eva, Kain und Abel, Josef und seine Brüder, David und Goliath, Samson; Petrus und die Magd, Jesus der gute Hirte, der 12jährige Jesusknabe im Tempel. Neu treten auf die sinnbildlichen Darstellungen wie die frohlockende Welt, die Hoffnung mit Anker, die Gerechtigkeit mit der Waage u. a. Beliebt werden nun auch die Darstellungen aus dem Gebiet der Legende, selbst aus der weltlichen Geschichte. Ich führe als Beispiele an: Genoveva, die Kaiserin Helena, Maria Stuart, König Philipp von Spanien mit der Geißel, Friedrich der Schöne von Österreich.

Die Bemerkung auf der Liste von 1649, daß die Stücke zur Karfreitagsprozession teils erbettelt teils neu gemacht worden seien, läßt den Schluß zu, daß in diesem Jahre die Prozession noch etwas Neues, im Aufbau Begriffenes war. Vielleicht wurde sie damals von Felician Schwab eingeführt. Er, der vielgereiste Mann, der bedeutende Musiker, mag solche Karfreitagsprozessionen an anderen Orten gesehen haben. Vielleicht war ihm sogar die berühmte Prozession in Meran bekannt, die dort zum erstenmal 1610 durchgeführt worden ist. Es wäre möglich, daß die Gmünder Prozession auf ein Gelübde der Bürgerschaft zurückgeht. Das Ende des 30jährigen Krieges hätte dazu Anlaß geben können, und solche Gedanken lagen ganz im Sinne der alten Gmünder.

Getrennt von der Karfreitagsprozession ist das Passionsspiel zu betrachten. Die erste Nachricht von ihm ist uns durch den Gmünder Chronisten F. X. Debler überliefert. Er schreibt, daß 1726 Johann Gfröreis, ein eifriger Beförderer der Karfreitagstragödie, im Alter von 68 Jahren gestorben sei. Der andere Gmünder Geschichtsschreiber, Dominikus Debler, berichtet um 1783, daß seit unvordenklichen Zeiten hier die Passionsspiele aufgeführt würden. Danach müßten sie wenigstens weit über das Geburtsjahr von D. Debler (1756) hinausreichen. In einer längeren Arbeit in den Gmünder Heimatblättern (1958 Nr. 3): „Das Gmünder Passionsspiel und die Kapuziner", habe ich nachzuweisen versucht, daß durch die hiesigen Kapuziner das Spiel nach Gmünd gekommen sein könnte. 1644 ließen sich die Kapuziner hier nieder; 1724 schrieb einer von ihnen die Geschichte der hiesigen Niederlassung. Er beginnt: „Der Salvator (Wallfahrtsort mit dem Leidensweg Christi in Gmünd) ist die Ursache daß wir hier seindt." Damit sind sie schon von allem Anfang an mit der Darstellung der

Leidensgeschichte in Berührung gekommen. Zweifellos hat das Passionsspiel eine weitgehende Entwicklung mitgemacht. Zwei Fassungen sind nachgewiesen. Während die zweite Fassung fast ganz erhalten ist, besitzen wir von der ersten nur noch kümmerliche Reste. Sie beweisen aber, was D. Debler sagt, daß der ursprüngliche Text viel „gmünderischer" gewesen ist. Schon das alte Spiel wurde im Freien aufgeführt. An der Ostfront des heutigen Stadtarchivs war die Bühne aufgeschlagen. Der Zugang zu ihr erfolgte durch die Fenster des Erdgeschosses. Die Spieler traten in barocken Trachten auf. Die Höhepunkte des Stückes (Abendmahl, Fußwaschung, Ölberg, Geißelung u. a.) wurden durch musikalische Einlagen hervorgehoben. Was sich erhalten hat, stammt von 1740/1743. Es sind kleine Sonaten, Arien und Duette, recht reizvoll, warm und innig von einem unbekannten Künstler komponiert. Die zweite Fassung ist viel pompöser. Die Dichtung stammt von dem Geistlichen Johann Sebastian von Rittershausen, der sie für seine Heimat Immenstadt verfaßt hatte. Sie umfaßt nicht weniger als 3642 recht holprige, kreuzweis gereimte Verse ohne jeden dichterischen Wert. Von Immenstadt kam das Werk, wohl durch die hiesigen Kapuziner, nach Gmünd. Das Wenige, das von der Immenstadter Passion bekannt ist, stimmt Wort für Wort mit der Gmünder Passion überein. Das Spiel war nun so umfangreich geworden, daß es auf zwei Tage verteilt werden mußte. Namentlich schwollen die musikalischen Darbietungen außerordentlich an. Neu aufgenommen wurden in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts nämlich die „Vorspiele", wie „das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg", „der verlorene Sohn" u. a. Sie nahmen oft den Umfang von ganzen Oratorien an und benötigten zu ihrer Aufführung 1 bis 2 Stunden. Auch die Musik zu den Höhepunkten der Passion wurde breiter ausgesponnen. So umfaßt die Partitur zur Geißelung von Weinrauch nicht weniger als 97 Seiten. Diese späteren Musikstücke stammen, soweit sie datiert sind, aus der Zeit von 1769 bis 1775. Die Musik ist im Mannheimer Stil geschrieben und stellt manchmal an das Orchester und an die Solisten keine geringen Anforderungen. Die Besetzung ist meistens Sopran, Alt, Tenor, Baß, Chor, Streicher, zwei Flöten, Hörner oder Klarinetten. Das Passionsspiel begann am Gründonnerstag abends 7 Uhr mit einem „Vorspiel". Anschließend wurde die Leidensgeschichte bis zur Verleugnung Petri dargestellt. Inzwischen war es 10 Uhr geworden. Am Karfreitag wurde um 12 Uhr fortgefahren. Wieder wurde ein größeres musikalisches Vorspiel geboten. Hierauf wurde die Passion weitergespielt bis zur Verurteilung Christi zum Tode. Ein Notar verliest die Anklageschrift. Christus nimmt Abschied von den weinenden Frauen und wird unter Hohn und Spott in den Kerker abgeführt. Die Prozession ordnet sich und bewegt sich dann durch die ganze Stadt. Langsam senkt sich der Abend herab. Fackeln, Pechkränze und Windlichter werden entzündet. Schweigend kehrt die Prozession zu ihrem Ausgangspunkt zurück. Christus wird wieder in den Kerker geführt. Einige Wächter stellen sich mit Fakkeln und Windlichtern davor. Langsam verläuft sich die Menge. Ein ereignisreicher Tag ist zu Ende gegangen.

Jede Gmünder Familie machte es sich zur Ehre, beim Passionsspiel oder der Prozession mitzuwirken. Wer einmal eine Rolle bekommen hatte, suchte sie möglichst lange für sich oder wenigstens für seine Familie zu behalten. Daraus entstanden Hausnamen ganz eigentümlichen Gepräges. So ging man zu Herrgöttles, zum Pilatus, zur schmerzhaften Mutter, zum linken Schächer. Solche Namen wurden als Ehre empfunden.

1803 wurde das Passionsspiel zum letzten Male aufgeführt. Das barocke aber tief fromme Spiel war manchem aufgeklärten Herrn zum Anstoß geworden. Der Übergang der Stadt an Württemberg hatte ihm vollends den Todesstoß gegeben. Dem ganz protestantischen Württemberg lagen derartige religiöse Bräuche vollständig fern. So erfolgte schon im folgenden Jahre 1804 seitens der Regierung ein Verbot der Aufführung. Als Ersatz führte man 1805 „die sieben letzten Worte Jesu" von Haydn im Münster auf. Allein sie fanden kein Echo im Herzen der Bevölkerung. Spätere Versuche, das Spiel wieder aufleben zu lassen, scheiterten. Seine Zeit war dahin und bleibt dahin. Weiterleben kann einzig seine Musik, von der hoffentlich immer wieder einzelne Proben den Gmündern dargeboten werden.

Die Komponisten der späteren Musik (von 1769/1773) sind Angelus Dreher von Kirchheim Schwaben (1741–1809), Ernst Weinrauch (1731/93), der Lehrer von Konradin Kreuzer im Kloster Zwiefalten, der Pater Aloys Bernard von Berkheim bei Leutkirch, um dieselbe Zeit, und Musikdirektor Schmidt in Ellwangen.